

Was ist „Klassische Musik“?

1. Zum Begriff „Klassisch“

Was heißt „klassisch“?

Schaut man im Lateinwörterbuch nach, findet man dort das Adjektiv

„classicus, -a, -um“ = der ersten Bürgerklasse angehörend, mustergültig, erst-rangig.

Im etymologischen Wörterbuch des Deutschen findet man zudem:

Das Adjektiv „klassisch“ kennzeichnet – mit eingeschränkter Bedeutung - auch das griechische und römische Altertum (z. B. „klassische Philologie“ = Griechisch und Latein).

Später kamen die Bedeutungen „herkömmlich“ (das „klassische“ Weltbild) und „typisch“ (ein „klassischer“ Fall) hinzu. Das ist nichts weniger als eine Aufweichung des ursprünglichen Begriffs. Der Kern aber ist:

Die „Klassiker“ sind Künstler, Schriftsteller, Wissenschaftler, deren Werke hervorragende, über die Zeiten gültige Leistungen darstellen, „Klassik“ wird eine Epoche genannt, in der eben solche Leistungen erbracht wurden. Insofern gibt es mehrere klassische Epochen! Soviel zu Etymologie.

Auch in der Musik ist das so: Innerhalb der so genannten „klassischen“ Musik findet sich die Epoche der „Wiener Klassik“, womit das Dreigestirn Haydn, Mozart, Beethoven gemeint ist. Die „Wiener Klassik“ ist also eine klassische Epoche innerhalb der „klassischen“ Musik. Damit hätten wir die Doppeldeutigkeit des Wortes „klassisch“ abgehandelt.

Was also ist nun diese – kurz gesagt - „Klassik“?

Geht man der eben referierten Definition nach, ist klassische Musik „erstklassig“, „hervorragend“, „über die Zeiten gültig = zeitlos“. Zeitlos heißt: Ein Werk aus diesem hohen Qualitätsbereich der Musik, das 100, 200, 300 Jahre oder noch älter ist, ist wegen seines Niveaus immer noch aktuell. Aber: im Grunde ist dieses Wort zu einem Begriff geworden, der im Musikmarkt (ein hässliches Wort) zu einem Merkmal für den im Folgenden zu beschreibenden Musikstil geworden ist.

2. Notwendige Relativierung

Und schon sind wir bei einem Problem: Haben alle Werke der sog. „Klassik“ diese wunderbaren Eigenschaften wie „zeitlos“ und „hervorragend“? Nein, denn es gibt durchaus Zweit- und Drittrangiges aus der Feder großer Leute. Selbst ein Beethoven hat zweitrangige Werke hinterlassen. Ist er deshalb kein Klassiker? Diese Frage ist rhetorisch. Dazu gab und gibt es die sog. Kleinmeister und Künstler, die zu ihren Lebzeiten berühmt und erfolgreich waren, heute aber nahezu vergessen sind. Auch das sind natürlich Vertreter des klassischen Musik-

stils, wenn sie auch niemals zu „Klassikern“ im engeren Wortsinne werden. Das ist es: man sollte statt von „Klassik“ besser von „klassischem Musikstil“ sprechen. Egal – bleiben wir der Bequemlichkeit halber beim Kürzel „Klassik“.

Klassik ist also hinsichtlich der Qualität musikalischer Werke heterogen. Zudem muss man sagen: Wer die schwächeren Werke nicht kennt, kann das qualitativ hoch Stehende, die Meisterschaft, nicht erkennen!

„Klassik“ ist auch aus einem weiteren Grund nicht gleich „Klassik“: Ich meine damit das Anspruchsniveau. Das ist etwas anderes als Qualität! Klassik ist ein weites, sehr heterogenes Gebiet. Lassen Sie mich die Klassik mit einem Gebirge wie die Alpen vergleichen: Da gibt es vorgelagerte Hügel, auf denen man bequem spazieren gehen kann, dann etwas höhere Berge, die man mit speziellem Schuhwerk erwandern kann, und schließlich gibt es die steilen und vergletscherten 4000er, für deren Bezwingung man eine spezielle Ausrüstung und Technik braucht. Um bei diesem Gleichnis zu bleiben: Die absolute Niveau-Untergrenze dessen, was man so eben noch zur Klassik zählen kann, wird durch Leute wie André Rieu verkörpert. Er spielt Musik, die man zur Klassik zählt, die leicht verständlich, eher anspruchslos, deswegen aber natürlich nicht schlecht ist. Die 4000er-Gipfel der Klassik bilden Spitzenwerke der ganz Großen: Etwa die Fugen von J. S. Bach, die Symphonien z. B. von Beethoven und Brahms, und – das ist der intimste Bereich – die Kammermusik, bei der einige wenige Musiker zusammen spielen, etwa die Streichquartette von Haydn. Wenn ich im Folgenden von Klassik spreche, bin ich mir dieser Vielfalt und dieser Niveauunterschiede hinsichtlich Qualität und Anspruch durchaus bewusst. Wenn ich sage, am liebsten würde ich nur den höchst anspruchsvollen Kernbereich ansprechen, wäre das unfair, aber – und das muss ich voraus schicken – die Gesellschaft, der vorzusitzen ich die Ehre habe, befasst sich ausschließlich mit diesem anspruchsvollen Kernbereich. Beim Kulturzweig „Klassische Musik“ ist es wie beim Kulturzweig „Schöne Literatur“: Auch dort gibt es eingängigere, fast schon unterhaltensame Romane, ebenso wie schwer zu lesende. Aber nur letztere bereichern, gehen über das, was man gemeinhin „Zeitvertreib“ nennt, weit hinaus.

Die unterschiedlichen Ansprüche des Publikums hat Mozart einmal sehr schön in einem Brief an seinen Vater ausgedrückt, wo es um drei neue von ihm komponierte Klavierkonzerte geht:

„Die Concerten sind eben das Mittelding zwischen zu schwer und zu leicht – sind sehr brillant – angenehm in die Ohren – natürlich ohne in das Leere zu gehen – hie und da – können auch Kenner allein Satisfaktion erhalten – doch so – dass die Nichtkenner damit zufrieden sein müssen, ohne zu wissen, warum.“

Da haben wir´s! Also: Auch die Ansprüche des Klassikpublikums sind heterogen, und es gibt Werke, die unterschiedlichen Ansprüchen gerecht werden. Man suche und finde das Passende!

Und noch eine wichtige Eigenschaft: Die sog. „Klassik“ ist erstens ein genuin europäisches Phänomen, d. h., sie ist in Europa entstanden und hat sich hier weiterentwickelt. Und zweitens ist sie ein Musikbereich, der seit dem Mittelalter schriftlich fixiert worden ist. Vieles an Volksmusik wurde erst nachträglich schriftlich fixiert, Improvisationen im Jazz lassen sich nicht notieren. Dass die sog. „Klassik“ bis heute existiert, liegt also in erster Linie an ihrer schriftlichen Überlieferung. Sie ist nicht in Vergessenheit geraten.

3. Eigenschaften der „Klassik“

Die Beschäftigung mit Klassik setzt einiges voraus. Dazu möchte ich vorab – zur Einstimmung - von einem interessanten Erlebnis berichten:

Vor einiger Zeit lud ich zwei junge Leute, die von „Klassik“ völlig unbeleckt waren, die sich bisher nur mit „Rock und Pop“ befasst haben, zu einem unserer Konzerte in der Alten Aula ein. Ich wollte einfach wissen, was ihnen gefallen hat und was nicht. Sie waren dazu bereit und kamen. Schon in der Pause bekam ich zwei entscheidende Dinge zu hören: Beinahe fassungslos wurde mir mitgeteilt: Diese Art von Musik zu hören setzt innere Entschleunigung voraus. Und weiter: Diese Musik kann man nicht konsumieren! Ich habe nicht widersprochen. Das waren schon einmal zwei Grundvoraussetzungen für die Beschäftigung mit der „Klassik“!

An dieser Stelle möchte ich eine Analogie einfügen: Literatur höchsten Ranges – ich nenne als Beispiel die Romane Thomas Manns – kann man auch nicht überfliegen; man muss sie langsam lesen, sie sich gewissermaßen selbst lautlos vorlesen, um ihren Inhalt und ihre Qualität zu erfassen – eben entschleunigt! Entschleunigung erhöht die Intensität der Wahrnehmung!

Und zu der durchaus richtigen Feststellung der Nichtkonsumierbarkeit möchte ich auch noch etwas nachtragen: Vor längerer Zeit las ich in der Süddeutschen Zeitung einen Artikel von einem Rock- und Pop-Musik-Kritiker, der von einem Freund in Klassikveranstaltungen mitgenommen wurde. Der Artikel erschöpfte sich in rein subjektiven Aussagen wie, Le Sacre du printemps habe ihm ja einigermaßen gefallen, die Arabella aber gar nicht. Mehr fiel ihm nicht dazu ein. Warum? Er hat überhaupt nicht gemerkt, dass Klassik dieses Niveaus kein Konsumgut ist. Er war also eindeutig dümmer als die eben zitierten jungen Leute! So weit, so gut.

Bevor ich zu den Eigenschaften der Klassik komme, muss ich die Grundvoraussetzungen dafür nennen, die gegeben sein müssen, um sich der Klassik überhaupt nähern zu können.

1. Wenn man etwas von der Klassik haben will, muss man sich zumindest ein wenig darin auskennen, man braucht eine gewisse **Vorbildung**.
2. Man muss eine gewisse musikalische **Begabung** haben.

3. Man muss bereit sein, sich **darauf einzulassen**. Sich auf etwas einlassen ist das Gegenteil von Ablehnung oder „die Ohren auf Durchzug stellen“! Klassik ist keine Autoradiomusik! Hier ist die eben genannte „Entschleunigung“ anzusiedeln!
4. Klassik erfordert **Konzentration**. Man muss während eines Klassikkonzerts nicht nur still sein, sondern man muss intensiv zuhören – können, denn klassische Stücke dauern in aller Regel länger als vier, fünf Minuten. Hier ist die eben genannte „Nichtkonsumierbarkeit“ zu erkennen!

Und nun zu den Eigenschaften. Vorab möchte ich eine generelle Eigenschaft der Musik nennen: Sie bedient sich einer Sprache, die nicht unmittelbar verständlich ist wie die gesprochene Sprache. Diese Tatsache macht sie u. U. schwer verständlich, insbesondere bei rein instrumentalen Werken. Es geht also um Verständnisprobleme, um das Problem, sich auf etwas einen Reim zu machen, sich etwas darunter vorstellen zu können. Um es ein wenig poetisch auszudrücken: Der klassische Musikstil hat seine Geheimnisse, die es zu erkunden, zu entdecken gilt. Das behalte man bitte stets im Hinterkopf!

Ich habe mir lange darüber den Kopf zerbrochen und bin zur folgenden Aufzählung gelangt, welche als Maximalkatalog zu verstehen ist, der sich im Kern auf den Bereich der Klassik mit dem höchsten Niveau, sozusagen auf die 4000er-Gipfel, bezieht!

1. Klassik stellt **intellektuelle Ansprüche**. Klassische Werke sind komplex, haben einen konsequenten thematischen und formalen Aufbau und beinhalten ebenso konsequente emotionale Abläufe. Aus thematischen Gegensätzen erwachsen dialektische Großformen. Sie bedürfen des konstruktiven Mithörens, eines Prozesses der simultanen Nachschöpfung. Chopin hat das einmal auf den Punkt gebracht. Er sagte (als Pianist und Interpret eigener Werke): Ich deute nur an, der Hörer muss vollenden. Klassik kann sogar ausgesprochen „sophisticated“ sein. Und sie erfordert einen langen geistigen Atem: Folgen Sie mal einer Mahler-Symphonie, die eineinhalb Stunden dauert, ohne den Faden abreißen zu lassen! Obwohl ich mich mein Leben lang mit Klassik befasst habe, muss ich zugeben, dass mir manches Werk erst relativ spät „aufgegangen“ ist, ich kapiert habe, was der Komponist da eigentlich gemeint und gewollt hat. Und das manchmal erst nach Lektüre eines Buches zur Werkanalyse und unter Zuhilfenahme der Studienpartitur. Ein Stück, das man selbst spielt oder gespielt hat, ist natürlich ein offenes Buch: man kennt es in- und auswendig, weil man es analysiert haben muss. Das Verstehen geht aber – wie gesagt – auch ohne das Selbstspielen. Carl Orff, der Schöpfer der berühmten „Carmina burana“ hat diesen intellektuellen Anspruch einmal mit seiner derben bayerischen Ausdrucksweise auf den Punkt gebracht: „Wer

dumm ist, der soll draußen bleiben!“ Der Klassikfreund kann deshalb auch nicht ständig klassische Musik hören. Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit haben erstens Grenzen, und das Gehörte muss zweitens verarbeitet werden. Klassik wird daher in eher kleinen Mengen verabreicht. Ich gestehe: Ein Musikfest, an dem ich eine Woche lang täglich ein Konzert höre, schafft mich. Ich brauche dann eine Pause. Karl Valentin sagte einmal: „Kunst ist schön, macht aber Arbeit!“ Ich füge hinzu: Auch für den Rezipienten!

2. Klassik lebt von der **Abwechslung** auf allen musikalischen Ebenen: Melodisch, harmonisch, rhythmisch; hinsichtlich Tempo, Lautstärke und Klangfarbe. Ihr wohnt eine ungeheure Dynamik im Sinne von ständiger Veränderung inne. Ich möchte fast von Dramatik sprechen („Drama“ heißt „Handlung“!). Monotonie gibt es hier nicht – außer, wenn sie als spezielles Ausdrucksmittel benutzt wird. Berühmtestes Beispiel, das jeder kennt, ist Ravels Bolero. 15 Minuten stereotyp gleicher Rhythmus, immer wieder dieselbe Melodie, aber permanente Veränderung der Klangfarbe durch Hinzufügung neuer Instrumente und permanentes Crescendo vom Pianissimo bis zum im Fortissimo tobenden Orchester. Diese Wirkung ginge verloren, wäre da nicht die rhythmische Monotonie! Monotonie ist hier Kalkül!
3. Die Klassik beinhaltet eine enorme **Vielfalt an Formen** und Gattungen. Das ist neben Qualität und Anspruchsniveau die dritte Dimension der Heterogenität. Würde man grobe Kategorien bilden wollen, müsste man zuerst einmal zwischen geistlicher und weltlicher Musik unterscheiden. Man könnte weiter zwischen Vokal- und Instrumentalmusik unterscheiden. Von der Oper über die Motette, die Symphonie, das Solokonzert, das Streichquartett, das vom Klavier begleitete Lied, bis zum kurzen Klavierstück ist alles drin!
4. In diesem Musikstil werden auch nur ganz bestimmte **Instrumenten** verwendet: Holzbläser, Blechbläser, Schlagwerk, Streicher, Sonderinstrumente. Eine weiter gehende Aufzählung spare ich mir. Das Wichtige ist aber: Den Instrumenten – ebenso wie der menschlichen Stimme - wird ihr **natürlicher Klang und ihre natürliche Lautstärke** gelassen! Es gibt in Klassikkonzerten keine elektronische Verstärkung und keine aufgetürmten Lautsprecherboxen!
5. Es gibt mehrere, **historisch bedingte Stile**: Alte Musik (Gregorianik, die Niederländer, das Elisabethanische Zeitalter und weitere), Renaissance, Barock, Vorklassik, Wiener Klassik, Romantik (Früh-Hoch- und Spätromantik), Impressionismus, Expressionismus und, und, und Es geht um mehr als tausend Jahre Musikgeschichte! Das ist die vierte Dimension der Heterogenität der Klassik!
6. Klassische Werke sind so exakt wie möglich bzw. nötig notiert, und natürlich ebenso auszuführen; sie sind also **verbindlich schriftlich**

fixiert. (Das ist für Leonard Bernstein in seinem Buch: „Konzert für junge Leute“ das wichtigste Merkmal von Klassik!) In der Musikwissenschaft wird statt von „Klassik“ von „schriftlich überlieferter Musik“ gesprochen! Interpretationsspielräume gibt es natürlich immer (z. B. Tempowahl, Intensität der Dynamik, Wahl der Lautstärke - alles innerhalb gewisser Grenzen). Improvisatorische Momente gibt es nur sehr ausnahmsweise! Komponisten und Ausführende sind daher – mit einigen wenigen Ausnahmen – zwei verschiedene Gruppen. Das war früher anders; heutzutage sind komponierende Interpreten die Ausnahme. Aber Mozart ist tot. Wer, wenn nicht ein anderer, sollte Mozart spielen?

7. Die klassische Musik besitzt eine eigene Tonsprache, die sie anderen Stilen gegenüber auszeichnet. Diese ist geprägt von **Innerlichkeit und Pathos**. Jede Musik berührt die Emotionalität, ruft Emotionen hervor. Während andere Musikstile die Äußerung von Emotionen bewirken (Tanzen, Mitsingen, Schunkeln, u. U. hysterisches Kreischen), ist die von klassischer Musik evozierte Emotionalität eher nach innen gerichtet. Sie ist kontemplativ, stiller, nachdenklicher. Pathos heißt ja ursprünglich Leiden; laut Duden-Fremdwörterbuch ist Pathos sowohl leidenschaftlich-bewegter Ausdruck als auch feierliche Ergriffenheit. Das ist es! Leidenschaft heißt auch Leidensbereitschaft. Klassische Musik will damit etwas bewirken, was ganz nahe bei dem Begriff „Empathie“ liegt. Klassische Musik bildet psychische Abläufe und Zustände mit musikalischen Mitteln ab, und deren Erkennung bedarf des Einfühlungsvermögens, eben der Empathie. Dieser Musikstil beinhaltet also eine spezielle Art von Wechselwirkung mit der Seele des Rezipienten, sie führt zu einer Art Selbsterfahrung, man gewinnt u. U. sogar an Selbsterkenntnis – und diese ist das Gegenteil von Selbstentfremdung und erst recht von Betäubung. Der Kieler Musikwissenschaftler Martin Geck sagt: Introversion der Musik heißt Suchen im eigenen Ich; die Klassik enthält viele Deutungsangebote. Klassik ist sinnliches Erleben, das durch Wissen noch intensiver wird. Mit ihr eröffnet sich uns eine Welt voller Überraschungen. Das Hören (und erst recht das Spielen) klassischer Musik bedeutet stets eine Besinnung auf die kreativen Kräfte, mit denen wir der Welt entgegentreten.

Haben wir mit diesen sieben Punkten nun eine brauchbare Definition gefunden? Die Stichworte finden Sie auf dem Blatt. Es ist zumindest ein Gerippe. Darum gehe ich noch ein wenig auf die Suche nach Fleisch, das es dazwischen zu stecken gilt.

4. Weitere Präzisierungen

Vor Jahren gab es die Unterscheidung zwischen E-Musik und U-Musik. Für die GEMA (Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte) gilt diese Unterscheidung immer noch. „E“ steht für „ernst“, „U“ steht für „Unterhaltung“.

Zum Thema „Ernst“:

Ist Klassik ernst? Ist sie gar sauerböfisch? Nur traurig-tragisch? Nein, es gibt auch fröhliche, heitere, gar lustige Stücke. Und es gibt Stücke, die beides sind. Von Beethoven gibt es z. B. ein Klavierstück, das heißt „Lustig - traurig“! Er ändert darin ständig den Charakter der Tonsprache! Es gibt große Werke, die ein „per aspera ad astra“ beinhalten – tragisch/kämpferisch beginnen, tröstlich/ausgelassen enden! Da ist eine Entwicklung, da ist Spannung drin! Wie im „richtigen Leben“! Humor in der Klassik ist oft bitterer Humor. Dies zeugt von großem Realitätssinn aller bedeutenden Komponisten. In der Klassik wird niemals eine „heile Welt“ vorgegaukelt, weil es diese in der Realität nicht gibt. In der Klassik findet sich das gesamte Spektrum menschlicher Situationen; es gibt sogar Musik mit erotischer Ausstrahlung: man denke an Wagners Tristan und Isolde.

Zurück zum Thema „Ernst“. Gewiss: Es gab Komponisten, die ein schweres, unglückliches Leben hatten (in Zeiten, wo es noch kein soziales Netz gab), und die sich die gesamte Tragik ihres Daseins, ihr Elend in Form von musikalischen Kunstwerken von der Seele geschrieben haben: Franz Schubert sei als Beispiel genannt. Er war eines der größten Genies, wurde nur 31 Jahre alt, infizierte sich früh mit Syphilis und begann mit 28 Jahren sein Spätwerk zu schreiben. Vieles von Schubert ist einfach tod-traurig. Das ist einfach so. Ihm wird der Ausspruch zugeschrieben: Kennen sie fröhliche Musik? Ich nicht!

Noch etwas: Fast alle Künstler – egal welcher Kunstgattung – haben sich schon früh mit dem Phänomen „Tod“ auseinandergesetzt. Der Tod wird ja – gerade in unserer Gesellschaft und in unseren Zeiten – gerne verdrängt. Warum taten und tun die Künstler das? Ich habe zwei Antworten darauf:

Erstens: Es ist statistisch nachgewiesen, dass, je begabter ein Mensch ist, er desto mehr zu Depressionen neigt. Lesen Sie dazu das Buch von Florian Holsboer: Biologie für die Seele.

Zweitens: Wer klug ist – und das sind Genies -, merkt sehr bald, dass der Tod unser bester Lehrmeister ist. Wenn wir uns seiner bewusst werden, lehrt er uns, dass unser Leben endlich ist – und wir unserem Leben, diesem unserem einmaligen Leben, doch bitteschön einen Sinn geben sollten. Und Lebenssinn stiftend ist – egal, ob man es biologisch oder geistig betrachtet - die Produktion und nicht die Konsumtion. Und Produktion ist – im Gegensatz zur Konsumtion - halt nun einmal eine Sache, der man sich mit Ernst widmen muss. Darum – das will ich nicht leugnen – dominiert in der Klassik auch das Ernste. Aber das ist der Grund, weshalb es alle Genies verstanden haben, ihrem Leben einen Sinn zu geben: Sie haben wie besessen produziert. Wie denken Sie in diesem Zusammen-

hang über Themen wie Gier, Konsumwahn, Anspruchsdenken und Spaßgesellschaft?

Trotzdem: Wer sich im 4000er Bereich aufhält, muss die Sache mit Ernst angehen – Ernst im Sinne von geistiger Zuwendung und Konzentration. Das meint das Motto, das im Gewandhaus zu Leipzig steht: *res severa – verum gaudium!* Ernste Sache, wahres Vergnügen!

Die Gleichsetzung von „E-Musik“ und „Klassik“ stimmt und stimmt nicht; da es auch heitere Werke gibt, müsste man sagen: Klassik ist „auch E-Musik“. Das ist aber ungenau. Oder versuchen wir es einmal so: Klassik ist „Nicht-U-Musik“, denn, wie ich ja bereits gesagt habe, bedarf die sog. Klassik einer gewissen, manchmal großer Aufmerksamkeit. Aber das „Nicht-U“ stimmt auch wieder nicht, denn es gibt durchaus Stücke, das habe ich bereits gesagt, die der Klassik zugerechnet werden, und die man sich einfach so (ohne größeren geistigen Aufwand) anhören kann: Man denke nicht nur an den bereits genannten André Rieu, sondern an die „Liebesträume“ von Liszt oder an den einen oder anderen Walzer von Chopin. Domenico Scarlatti schrieb als Motto über seine ersten dreißig Sonaten: „*Curarum levamen*“, das heißt: Linderung der Sorgen. Seelenmassage und nicht Anstrengung ist angesagt! Was soll ich sagen? Die Nähe zum „U“ wie „Unterhaltung“ ist zuweilen nicht zu leugnen. Alles ist relativ!

Schaut man in einen der einschlägigen CD-Kataloge hinein (2001, jpc), wird dort unterschieden zwischen

1. Rock und Pop,
2. Jazz,
3. Klassik.

(Da haben wir die marktgängigen begrifflichen Unterscheidungen!) Das ist – vielleicht – ein wenig genauer als die Unterscheidung zwischen E und U. Aber nur ein wenig.

George Gershwin zum Beispiel bediente sich ausschließlich des Jazz-Stils. Egal, welchen CD-Katalog Sie anschauen: Gershwin rangiert unter „Klassik“! Warum? Weil er zum „klassischen“ (in Gänsefüßchen) Jazz-Komponisten geworden ist? Weil er sich klassischer Formen wie Oper und Klavierkonzert bedient hat? Vielleicht, weil er seine Musik exakt schriftlich fixiert hat! Und warum steht Gershwin nicht unter der Rubrik „Jazz“? Weil er das Typische für diesen Musikstil, die Improvisation, nicht zulässt.

Ein häufig gebrauchter Begriff als Synonym für Klassik ist „Kunstmusik“. Was verstehen wir in diesem Zusammenhang unter „Kunst“? Kunst besteht m. E. aus zwei Komponenten:

(1) Geniale Begabung und (2) perfekte Beherrschung erlernbarer Techniken. Die Qualität eines Kunstwerkes ist also abhängig von der Genialität des Schöpfers und von seiner Beherrschung des „Handwerklichen“. Ich persönlich finde, dass dies eine sehr zutreffende Definition ist, welche meine „sieben Punkte“ ergänzt

und abrundet. Der genialen Begabung entspringt das Emotionale und Ästhetische eines Werks, das Handwerkliche bestimmt die Faktur. In großen und bedeutenden Werken erscheinen Inhalt (Emotionalität und Ästhetik) und Form (Faktur) wie aus einem Guss. Dazu kommt eine Eigenschaft, auf die ich später noch eingehen werde: Kunst lebt durch Kommunikation. Diese setzt ebenso Verständnis des Rezipienten wie Verständlichkeit des Kunstwerkes voraus.

Noch einen Aspekt zur Lokalisierung der Klassik möchte ich anfügen. Kunst in diesem Sinne ist – neben den Wissenschaften – Teil der sog. Hochkultur, die sich weit über das Niveau der Popkultur erhebt. Diesen Standpunkt kann man bestreiten; man kann behaupten, dass verschiedene Musikkulturen gleichberechtigt nebeneinander bestehen. Das stimmt ohne Zweifel, aber qualitative Unterschiede gibt es dennoch – unleugbar. Die Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst bedarf des Standpunktes der Aufklärung, des Geistes, der Analyse. Im Frühjahr 2011 tagte in HD die Rektorenkonferenz. Deren damalige Vorsitzende, Frau Prof. Wintermantel, sagte bei dieser Gelegenheit, Wissenschaft und Kunst gehören zusammen, stehen in enger Beziehung zueinander. (Das berichtete die RNZ!) Das spricht mir aus der Seele. Und ich möchte ergänzen: Wissenschaft und Kunst stehen auf einer kulturellen Stufe. Auf dieser Kulturstufe stehen nicht nur geistig hoch stehende Schaffende, sondern ebenso geistig hoch stehende Rezipienten.

Ich komme noch einmal zum Thema U-Musik zurück. Es gibt z. B. von Mozart viele Serenaden – das war Unterhaltungsmusik seiner Zeit! Die „Kleine Nachtmusik“ ist das bekannteste Beispiel dafür. In dieser Zeit wurden viele sog. „Divertimenti“ komponiert: ital. „divertire“ heißt „sich vergnügen“. Also Musik, die vom Problem beladenen Alltag ablenken soll, die amüsieren soll. Es gab also Komponisten, die sowohl „E“- als auch „U“-Musik schrieben – und das in derselben Tonsprache, im selben Musikstil. Die „klassische“ Tonsprache gibt das her! Wer aber würde heutzutage bestreiten wollen, dass die „Kleine Nachtmusik“ zur E-Musik und damit zur Klassik gehört? Mozarts „Kleine Nachtmusik“ war im 18. Jahrhundert U-Musik, sie ist heute E-Musik. Ist das nicht überraschend? Diese E-/U-Erkenntnis veranlasst mich, das Problem einmal historisch-soziologisch zu betrachten. Was sind denn überhaupt die Wurzeln der Klassik?

5. Historische Wurzeln, Entwicklung

Sie hat zwei Wurzeln: Die Kirchenmusik und die fürstlichen Tafel- und Tanzmusiken des Mittelalters. Dazu denke man an den Minnesang – eine höfische Angelegenheit, für die damalige Zeit hoch entwickelt. Daneben gab es für die sozial tiefer stehenden Schichten – insbesondere die Bauern - Volkslieder und Volkstänze. Dazu ein kurzer Exkurs:

War Letzteres die Pop-Musik des Mittelalters? „Pop“ ist ja die Abkürzung für „populär“, lat. populus = Volk. Der Wortbedeutung nach könnte man es schon meinen. Aber jetzt kommt ein großes „Aber“: Die Volksmusik von früher ist

etwas ganz anderes als die Popmusik von heute. Volksmusik ist aus dem Volk heraus entstanden, von vielen Volksliedern ist der Komponist unbekannt. Das ist eine gewachsene Volkskultur! Das kann man von der heutigen Popmusik beim besten Willen nicht behaupten! Insofern ist die Gleichsetzung von Volksmusik mit „Popmusik“ ganz klar falsch. Für Volksmusik gibt es ja den schönen Begriff „Folklore“ – da haben wir eine zusätzliche Musikkategorie! Wir sehen aber, dass es in früheren Jahrhunderten eine soziale Abgrenzung gab, die zur Entstehung zweier Musikbereiche, aber auch zweier Stile unterschiedlichen Niveaus führte.

Zurück zur historischen Betrachtung: Bei der fürstlichen Tafelmusik wurde gegessen und man unterhielt sich dabei. Das war also ganz klar Unterhaltungsmusik, Hintergrundmusik! Sowohl innerhalb der Kirchenmusik als auch der Musik der Fürstenhöfe entwickelte sich nach und nach ein immer komplexerer Musikstil, ein Stil, der des aufmerksamen Zuhörens bedurfte. Warum? Kreative Menschen sind neugierig. Die Komponisten fingen an, herumzuprobieren und fanden immer mehr Möglichkeiten der formalen und thematischen Gestaltung und des Ausdrucks. Da haben wir´s - die Künstler wurden zu Entdeckern und haben einen gewaltigen Niveausprung nach oben bewirkt – und die Gebildeten und Interessierten unter den Adligen und Höflingen sind darauf eingestiegen, haben sich darauf eingelassen. Diese qualitative Wende bedurfte natürlich einiger Jahrhunderte; sie war etwa im 16./17. Jahrhundert abgeschlossen. In dieser Zeit kamen auch Konzertsäle und, etwas später, reisende Virtuosen auf, eine völlig neue Organisationsform der Musikdarbietung und -rezeption! Also gab es bald höfische Musikaufführungen – sei es Oper, sei es Konzert, ebenso kirchliche Festmusiken (darf ich an dieser Stelle Bachs Matthäuspassion nennen?), bei denen aufmerksam, kritisch, mitdenkend und mitempfindend zugehört wurde! Das ist die Geburt der „Klassik“. Und damit bin ich im Kern bei meinem Kriterium Nummer eins: Intellektueller Anspruch. Beide Gruppen – die Schaffenden und die Rezipienten - legten gemeinsam das Fundament für die Entstehung dieses Teils der Hochkultur.

Ich möchte es noch einmal betonen: Die Klassik ist zuweilen komplex, sophisticated, manchmal schwer zu verstehen, die 4000er Gipfelzone der Klassik ist ein höchst artifizielles Ding. Sie hat sich von der spontanen, ursprünglichen, archaischen Musizierfreude längst ebenso weit entfernt wie die moderne Mathematik vom Rechnen mit zehn Fingern.

6. Moderne Musik

Und noch ein sehr empfindliches Thema muss ich ansprechen, weil ja die Entwicklung der „Klassik“ nicht – oder besser: nie - abgeschlossen ist: Die moderne, zeitgenössische klassische Musik, die Avantgarde. Sie ist kein europäisches Phänomen mehr, sondern längst ein globales. Zu diesem Thema kann ich teils nur meine subjektive Meinung mitteilen, teils muss ich dieses Thema in Form

von Fragen ausklingen lassen. Ich beginne mit einem kurzen persönlichen Rückblick:

Als ich mich in meiner Jugend für Prokofieff, Strawinski und Hindemith zu interessieren begann, hieß es bei mir zuhause: Das ist doch überhaupt keine Musik! Das ist nichts anderes als Straßenlärm! Ich stand natürlich dazu in Opposition, wie es sich für die Jugend gehört. Zugegeben, auch ich habe lange gebraucht, um mich z. B. in Bartok hineinzuhören. Heute liebe ich ihn. Was sagt uns das? Jeder Mensch ist Opfer seiner Hörgewohnheiten, seiner Prägung. Gewohnheit ist aber Inflexibilität.

Dann erlebte ich als Student die Uraufführung eines Stückes für Blockflöte solo, ich glaube von Werner Heider (geb. 1930). Das Publikum begann beim ersten Ton – einem lauten Pfiff – hemmungslos zu lachen, ich musste heftig mitlachen, ob ich wollte oder nicht, obwohl ich mich gleichzeitig dessen schämte. Die ausführende junge Frau tat mir leid. Nun stand ich auf einmal auf dem Standpunkt: das ist doch keine Musik! War nun auch ich Opfer meiner Hörgewohnheiten geworden?

So einfach diese Frage klingt, so sehr sie als Antwort ein bekenndes „JA!“ erwarten lässt – ich möchte sie doch etwas ausführlicher behandeln. Ich möchte diese Frage frei von Vorurteilen, also substanziell, angehen. Es geht letztlich um die Frage, was Musik, oder allgemein, Kunst denn nun eigentlich sei. Sie erinnern sich, wie ich vorhin „Kunst“ definiert habe. Dieser Definition muss ich aus Gewissensgründen treu bleiben: Genialität und Perfektion, dazu die Kommunikation. Und in diesem Zusammenhang möchte ich zwei Punkte ansprechen: Der erste Punkt: Es gab in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts in der Musikgeschichte m. E. eine Wendung von großer Tragweite: Arnold Schönberg. Er hat als Spätromantiker begonnen, doch auf einmal setzte er an die Stelle des emotional induzierten genialen Einfalls eine Reihe aus zwölf verschiedenen Tönen – die Töne einer Oktave – und konstruierte daraus seine Musik. Kalte Konstruktion statt Inspiration, seelenlose Musik – so wird Schönbergs Zwölftonmusik oft genannt. Die Steigerung davon ist Aleatorik, wo die Töne durch Zufall – eben Würfeln – gefunden werden. Die Frage in diesem Zusammenhang muss natürlich lauten: Ist das nicht pure Beliebigkeit? Und gleich noch ein Frage: Wie ist die damit verbundene neue „Ästhetik“ zu bewerten, wenn keinerlei Rücksicht auf das die Emotionalität berührende Konsonanz-Dissonanz-Verhältnis genommen wird? Der Fachausdruck „Kakophonie“ = Schlechtklang, der auch als Schimpfwort verwendet werden kann, wird hier oft gebraucht. Ich zitiere zwei Kritiker der Atonalität:

Jacques Chailley (1910 - 1996, *Traité historique d'analyse musicale*): „Die atonale Doktrin ... versagt ... der Musik durch die Verstandesbetontheit ihrer Ästhetik den Zugang zu Gefühlsbereichen, in denen sie seit jeher ihr ureigenstes Wirkungsfeld gefunden hat.“

Ernest Ansermet (1883 – 1969, „*Les Fondements de la musique dans la conscience humaine*): „Schönberg macht die nämliche Revolution wie Marx: beider Welt wird von ... ranggleichen Einheiten regiert. Keine Spannkraft mehr,

keine Rangordnung zwischen den Tönen, keine von innen erzeugte Form mehr, sondern ein von außen her durch die Kommunistische Partei bzw. die Serie des Augenblicks bedingtes Dasein.“

Musik war, seit es sie gibt, Mittel, um Emotionen auszudrücken, Mittel, um Emotionen anzusprechen. Wenn nun Schönbergs musikalisches Material nicht einem Einfall – der künstlerischen Inspiration – entspringt, ist das noch Musik im herkömmlichen Sinne? Viele – bei weitem nicht alle! – ahmten Schönberg nach, man spricht von der zweiten Wiener Schule – die erste wäre die bereits erwähnte Wiener Klassik. Für viele Klassikfreunde ist diese Musik unverständlich. Aber – das ist die Freiheit des Rezipienten – jeder muss diese Fragen für sich entscheiden.

Der zweite Punkt: Nach dem zweiten Weltkrieg wagte kaum jemand, zeitgenössische Musik (wie Kunst überhaupt) öffentlich zu kritisieren. Als Totschlagargument galt: Wer uns kritisiert, will uns in die „entartete“ Ecke stellen, und der ist ein Nazi. Außerhalb Deutschlands war das natürlich kein Problem. Die Kunst muss frei sein und frei bleiben, hieß und heißt es. Von staatlicher Bevormundung ist die Musik heute ganz gewiss frei – wovon will sie dann noch frei sein? Sie will frei von qualifizierter Kritik sein – das wird im Buch „Der Kulturfarkt“ behauptet. Ist aber Künstlerische Freiheit – Freiheit, die nicht fragt, wovon die Kunst frei sein soll – denn nichts als Anarchie, Regellosigkeit, Beliebigkeit, Libertinage, Chaos? Das war schon wieder eine unbequeme Frage!

Kunst ohne Kommunikation ist, wie gesagt, nicht denkbar. Kunst muss – um einen modernen Fachausdruck zu gebrauchen – Information „transportieren“. Oder etwa nicht? Macht man sich diese These zueigen, muss man sagen: Damit das gelingt, bedarf es eines übereinstimmenden „Codes“ zwischen dem Komponisten (= dem Sender) und dem Rezipienten (= dem Empfänger). Angesichts dieses grundlegenden Aspekts erscheint der Ruf, Kunst habe frei zu sein, als leeres Gefasel. Oder? Wird also der Sinn eines Werkes nicht verstanden, kann das am Rezipienten liegen: Dieser ist dann eben Opfer seiner Hörgewohnheiten, oder er sperrt sich einfach. Wenn es aber dem Komponisten nicht gelingt, sich auch gegenüber aufgeschlossenen Hörern verständlich zu machen oder es ihm egal ist, ob sein Werk verständlich ist oder nicht, ist dieser noch Künstler? Ist er dann nicht so etwas Ähnliches wie ein Autist? Was ich damit meine, will ich mit einem kleinen Beispiel belegen: In Karlheinz Stockhausens Werk „Aus den sieben Tagen“ steht in der Partitur sinngemäß die folgende Anweisung: Der Spieler soll nur im Zustand absoluten Nichtdenkens Töne erzeugen. Töne sind nicht vorgeschrieben, sonst müsste der Ausführende ja denken. Der Komponist verweigert dem Rezipienten absichtlich einen verbindenden Code! Ist das nicht selbstgefällige Rücksichtslosigkeit unter dem Deckmäntelchen der „grenzenlosen künstlerischen Freiheit“? Aber gerade Regeln sind doch die Ösen, in welche der Rezipient die Haken seines Verständnisses oder seiner Assoziationsfähigkeit einzuhängen vermag. Werden Werke dieser Art aufgeführt, applaudieren die Leute zwar, alle atmen aber auf, wenn´s vorbei ist, die Künstler werden gelobt – aber verstehen tut sie keiner. Ist das nicht ein beinahe alltägliches Phänomen?

War das schon immer so? War das schon im 19. Jh. so? Beethovens Eroica wurde zunächst auch nicht verstanden. Ist das ein Argument? Dass diese Entwicklung von vielen Musikfreunden sehr kritisch gesehen wird, ist klar. Aber es schwimmen nicht alle zeitgenössischen Komponisten auf dieser Welle mit. Viele von den ehemals „Wilden“ vollzogen auch eine Kehrtwendung. Trotzdem: Der Teil der zeitgenössischen Musik, den man als „Avantgarde“ zu bezeichnen pflegt, hat nur eine verschwindend kleine Gemeinde, die einen Bruchteil der Klassikfreunde darstellt, er nimmt zum überwiegenden Teil eine schwer- bis unverständliche Außenseiterposition ein. Jedenfalls muss man die zeitgenössische Musik zumindest partiell als etwas Neues, Eigenständiges, von der traditionellen Klassik europäischer Prägung Abgekoppeltes sehen, zudem viele zeitgenössische Komponisten Klassik, Jazz und Rock zu verschmelzen versuchen. Und diese moderne Musik ist von der traditionellen „Klassik“ im vorhin definierten Sinne m. E. eindeutig abzugrenzen. Insofern hat dieser Abschnitt meines Vortrages einen Sinn und gehört zur Frage: Was ist klassische Musik? Die Zeitlosigkeit dieser modernen Musik – und damit ihre Zugehörigkeit zur traditionellen Klassik - muss sich erst noch herausstellen. Dazu müssen vermutlich noch Jahrzehnte vergehen. Die Unterscheidung traditionelle Klassik – Moderne bzw. Avantgarde ist also nicht nur angebracht, sondern, wie ich meine, zwingend notwendig.

Dieser Aspekt gehört nicht zur Frage: Wohin treibt die klassische Musik? Ich verstehe diese Frage nicht im Sinne von Entwicklung der Klassik, sondern im Hinblick auf ihr weiteres Dasein.

Habe ich mit diesen ergänzenden Betrachtungen nun ausreichend definiert, was klassische Musik ist? Ich hoffe es. Ich fasse zusammen: Sie ist ein komplexer Gegenstand, der zur inneren Auseinandersetzung, einem Nach- und Mit-Denken und einem Nach- und Mit-Empfinden auffordert. Wenn dieses Nach- und Mit-Vollziehen gelingt, entsteht innere Befriedigung, geistige wie emotionale Bereicherung, kurz, ein kultureller Wert.

© Dieter Brenzke